



Die theologische Fortbildung des Priesters.

Ein Wort zum Programm der Quartalschrift.

Von Dr Leopold Kopler.

Von Anfang an war es Zweck und Ziel der Linzer theologischen Zeitschriften, der Fortbildung des in der praktischen Seelsorge stehenden Klerus zu dienen. So bezeichnete schon Freindaller als Aufgabe seiner „Theologisch-praktischen Monatschrift“, dem jüngeren Klerus Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse und Anleitung zur guten Verwaltung seines Seelsorgsamtes zu bieten, den älteren Klerus aber mit den Fortschritten der theologischen Wissenschaften bekannt zu machen. (Vgl. Jahrgang 1802, Vorwort.) Im gleichen Sinne äußerten sich auch die Begründer der jetzigen „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ im Vorworte des ersten Jahrganges (1848): Die Zeitschrift „soll anregend fördern die theologische Wissenschaft, insoferne diese dem priesterlichen Leben und Wirken zur notwendigen Grundlage und Richtschnur dient!“ (Vorwort der Herausgeber S. III.) Als Leitmotiv nahmen sie daher den schönen Ausspruch der Synode von Aachen: „Sicut vita, ita doctrina debet clarere (sacerdos), nam sicut doctrina sine vita arrogantem reddit, ita vita sine doctrina inutilem reddit.“

Diesem Programm ist die Quartalschrift durch alle 80 Jahre ihres bisherigen Bestandes treu geblieben; dieses Programm hat sich bewährt, hat Anklang gefunden in weiten Kreisen des Klerus innerhalb und außerhalb unseres jetzt so klein gewordenen Vaterlandes. Aufgabe der Quartalschrift und ihrer Leitung muß es daher sein, in Zukunft dieses Programm noch besser als bisher zu verwirklichen zu suchen. Denn wenn je, dann bedarf der Priester von heute der theologischen Fortbildung. Man lege es mir nicht als An-

maßung oder Sachsimpelei aus, wenn ich zu diesem Gegenstande einige Gedanken äußern möchte.

Von Anfang an aber muß ich gleich einem Mißverständnis oder einer falschen Auffassung vorbeugen. Wenn ich im folgenden von der Notwendigkeit und Unentbehrlichkeit der theologischen Wissenschaft für den Priester und speziell für den Seelsorgspriester spreche, so möchte ich absolut nicht so verstanden werden, als ob ich alles Heil im Priesterleben und Priesterwirken von der Wissenschaft allein erwartete. Gott bewahre! Eine solche Auffassung erkläre ich ausdrücklich als Aberglauben und als höchst verderblichen Aberglauben. Diesem Irrtum von der alleinseligmachenden und allein wirksamen Wissenschaft, und wäre es auch die „*sacra theologia*“, sind schon viele Priester, Säulen der Kirche, Cedern des Libanon, zum Opfer gefallen. Sie hatten nur mehr Sinn für die Wissenschaft, und vor lauter Studium schränkten sie die religiösen Übungen immer mehr ein, bis sie schließlich für Betrachtung, Gebet, Brevier, heilige Messe, Exerzitien u. dgl. gar keine Zeit mehr hatten. Und wer einmal so weit ist, der steht bereits am Abgrund; der kleinste Anlaß genügt, um die Katastrophe herbeizuführen.

Bei so manchem Priesterabfall ist es erschütternd zu sehen, wie der arme Mann Gottes wähnte, in der Wissenschaft die Quelle alles wahren Lebens zu besitzen und in vollen Zügen daraus zu trinken, während ihm in Wirklichkeit der wahre Born übernatürlichen Lebens und Wirkens versiegte; es ist tragisch, zu sehen, wie er im hellsten Lichte der Wissenschaft zu wandeln vermeinte, während es tatsächlich in seinem Geiste Nacht wurde, wie er auf stolzen, anderen unzugänglichen Höhen einherzuschreiten glaubte, in Wirklichkeit aber dem Abgrund zutaumelte, ohne es zu ahnen. Nein, Wissenschaft allein tut es nicht. „*Scienza*“, rief einst Pius X. voll heiligen Ernstes den Germanikern zu, „*ha anche il diavolo*“, „Wissen hat auch der Teufel.“

Aber so wenig man auch auf der einen Seite alles Heil von der theologischen Wissenschaft allein erwarten darf, so verfehlt wäre es, auf sie wenig oder gar nichts zu geben und sich mit der Frömmigkeit, der *pietas* allein zu begnügen.

Das wäre das andere ebenso falsche Extrem. Etwas derb, aber vernichtend hat bereits vor 100 Jahren der Salzburger Pastoral- und Moralprofessor P. Jais diesen Standpunkt kritisiert, da er schrieb:

„Wenn zur treuen Erfüllung der schweren Pflichten eines Seelsorgers weiter nichts als ein ehrbarer Wandel und guter Wille erfordert wird, so lege man einem gutmütigen, tugendhaften Bauernknecht einen schwarzen Rock an und stelle ihn auf die Kanzel, in den Beichtstuhl und in die Mitte der Kinder. Ein anderes ist Schafhirte und ein anderes Seelenhirte sein.“ (Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit 1925, Nr. 6, S. 155.) Nein, wie der Priester ohne Frömmigkeit und Tugend ein schlechter Priester ist, so ist er ohne theologische Bildung ein unbrauchbarer Priester — *vita sine doctrina inutilem reddit*, sagt das vorher angeführte Nachener Konzil; für eine gedeihliche Arbeit in der Kirche Gottes taugt jedenfalls weder der eine noch der andere, und es ist schwer zu sagen, wer im Weinberg des Herrn mehr Schaden anrichtet, der schlechte oder der unbrauchbare Priester. So wenig der Priester der Tugend entraten kann, so wenig kann er der theologischen Wissenschaft entbehren. Die heilige Wissenschaft ist der eine Lungenflügel, mit welchem er in seinem übernatürlichen Leben und Wirken atmen muß, ist das „achte Sakrament“, wie der hl. Franz v. Sales die „*doctrina sacra*“ genannt hat. Ja derselbe Kirchenlehrer scheut sich nicht, zu behaupten, daß die Unwissenheit beim Priester mehr zu fürchten sei als die Sünde, weil man durch sie nicht bloß selbst zugrunde gehe, sondern auch das Priesterum entehre und erniedrige.

„Die größten Uebel in der Kirche“, so fügt der große heilige Bischof hinzu, „sind daher gekommen, weil sich die Arche der Wissenschaft in anderen Händen als denen der Leviten befand.“ (Vgl. Lager, Leben des hl. Franz v. Sales, Manz 1871, I., S. 321.) Die Kirche selbst hält die heilige Wissenschaft für den Priester für so notwendig, daß sie den, der sie nicht besitzt, zur Priesterweihe gar nicht zuläßt.

Diese Wissen muß sich nun freilich der angehende Priester bereits in den Jahren der Vorbereitung, im Priesterseminar oder an der Universität aneignen. Aber er darf das Studium auch nach der Weihe, nach dem Austritt aus dem Seminar nicht ganz aufgeben, er darf nie unter die „Für immer-Satten“ gehen, er muß sich auch draußen in der Seelsorge immer noch fortbilden und darf seine wissenschaftliche und ästhetische Weiterbildung erst mit seinem Leben beendigen. Gerade von der Notwendigkeit dieser Fortbildung möchte ich im folgenden sprechen.

Der erste und nächstliegende Grund, warum wir Priester die theologischen Bücher nie ganz verstauben lassen dürfen, ist die menschliche Vergesslichkeit. So wohlthätig diese Eigenschaft wirkt, wenn es sich um Kummer und Sorge, um Haß und Feindschaft, um Unrecht und Verfolgung handelt, so bitter sind ihre Folgen, wenn sie das Wissen und besonders das pflichtmäßige Wissen betreffen. Für den jungen Priester, der eben im Seminar seine Ausbildung vollendet hat und nun ins praktische Seelsorgerleben hinaustritt, gilt vor allem: „Tene, quod habes, behalte wenigstens das Berufswissen, das du dir im Seminar angeeignet hast“. Der größte Feind aber dieses „Tene“ ist das allgemein menschliche Vergessen. Wieviel von dem, was man mit oder ohne Mühe während der theologischen Studien sich angeeignet hat, taucht schon bald nach den Prüfungen so tief unter die Schwelle des Bewußtseins hinab, daß man es nur schwer oder gar nicht mehr darüber wieder hinaufbringen kann. Und wer nur wenige Jahre nach dem Abschiede aus dem Priesterhause eine Triennial- oder Jurisdiktionsprüfung oder den Pfarrkonkurs vorbereitet, wird mit Schrecken wahrnehmen, wieviel und wie schnell in kurzer Zeit vergessen wird; die Macht der Vergesslichkeit ist unheimlich groß. Wer nun gar, nachdem er alle Prüfungen in und nach dem Seminar hinter sich hat, das Studium an den Nagel hängt, das alte, einst erworbene Wissen nie wieder auffrischt und nichts Neues mehr hinzulernt, der darf sich nicht wundern, wenn aus dem theologischen Wissen Ruinen werden, die schließlich noch ganz zusammenfallen. Man kann Kardinal Gibbons nicht unrecht geben, wenn er vom Priester als Lehrer sagt: „Ein Lehrer, der seine Studien an den Nagel hängt, ist auf dem geradesten Weg zum geistigen Bankrott.“ (Der Gesandte Christi², Einsiedeln, Benziger 1903, S. 172.)

Man sage nicht, der praktische Seelsorger brauche doch kein Gelehrter und auch kein Theologieprofessor zu sein, es verschlage nichts oder nicht viel, wenn er auch von dem einst Erlernten vieles wieder gründlich verlerne, so viel bleibe ja doch, daß er sein Amt noch tadellos verwalten könne. Aber das ist ja gerade die Frage, ob noch so viel bleibt, wenn keine Fortbildung geübt wird! Die Erfahrung spricht leider eine andere Sprache und bestätigt das eben angeführte Wort Kardinal Gibbons.

Diese Schwindsucht an theologischem Wissen hat aber für den Priester selbst die unseligsten Folgen. Nach und nach stellt sich nämlich

in einem solchen Priesterherzen eine Leere, ein Unbehagen ein, das lebhaft empfunden wird. Ein solcher Priester kommt sich vor wie ein Brunnen, der ausgeronnen, wie eine Zisterne, die ausgetrocknet, wie ein Geschäft, das ausverkauft ist, wie ein Licht, das leuchten sollte, aber kein Brennmaterial mehr hat und darum nur mehr flackert, wie ein Salz, das schaal geworden ist. Wie gehaltlos werden die Predigten, wie abhängig von gedruckten Predigtvorlagen, in welchen man nicht mehr den Weizen von der Spreu unterscheiden kann, wie saft- und kraftlos die Zusprüche im Beichtstuhl. Kein Wunder, wenn die priesterlichen Funktionen nur mehr als lästige Last und Bürde empfunden werden, wenn man zum bloßen „Berichter“ herabsinkt und Ueberdruß am Beruf sich einstellt. Der Widerspruch zwischen dem, was man ist und dem, was man sein sollte, erzeugt ein niederdrückendes Gefühl, eine auf die Dauer unerträgliche Mißstimmung, die der Priester nicht mehr los wird, bis die geistige Leere behoben ist; er mag gehen wohin er will, er mag tun, was er will, dieses quälende Gefühl weicht nicht, bis er nicht wieder anfängt, sich in der heiligen Wissenschaft fortzubilden.

In jener quälenden Mißstimmung liegt aber für den Priester auch eine große Gefahr. Wohl ihm, wenn er die geistige Oede verschonkt durch Wiederbeschäftigung mit dem Fachwissen; aber wehe ihm, wenn er über die innere Leere hinwegzukommen sucht durch Studium aller anderen, nur nicht theologischer Gegenstände, durch Zerstreuungen und Liebhabereien, durch Unterhaltungen, Spiel und Sport; nur zu leicht geht es dabei auf Abwege und mitunter sogar in Abgründe. Jedenfalls schützt sich der Priester, der studiert, vor vielen Stunden qualvoller Seelenstimmung, vor vielen Gefahren und Versuchungen, vor vielen Fehlern und Verirrungen.

Aber nicht bloß um das priesterliche Fachwissen zu bewahren und um nicht auf Abwege zu geraten, muß sich der Priester fortbilden, sondern vor allem des Berufes und der Aemter willen, die er zu verwalten und der Gläubigen wegen, die er zu leiten bestimmt ist.

Und in der That, der Beruf des Priesters, des Seelsorgers ist der höchste und erhabenste, den man sich denken kann: „Divinorum divinissimum est cooperari ad salutem animarum.“ Wenn nun kein Advokat oder Richter sich mit den juridischen Kenntnissen begnügen darf, die er sich vor seiner Promotion erworben hat, will

nicht der Advokat fast jeden Prozeß verlieren, den er zu führen bekommt, und der Richter ungezählte Fehlurteile fällen; wenn kein Mittelschullehrer mit der Lehramtsprüfung seine wissenschaftlichen Studien für immer abschließen darf, will er sich nicht der Gefahr aussetzen, mit seinem Wissen nicht einmal mehr seinen Schülern, wenigstens den fähigeren unter ihnen, gewachsen zu sein; wenn der Arzt nach einem ebenso schönen wie richtigen Ausspruch Webers zwar alt sein, aber nicht alt werden darf, wenn er es den Kranken und Leidenden einfach schuldig ist, den Fortschritten der medizinischen Wissenschaft aufmerksam zu folgen, will er nicht durch seine Unkenntnis den schlimmen Ausgang so mancher Krankheit riskieren; mit einem Wort, wenn in den weltlichen Berufen jeder ein möglichst vollkommener Fachmann sein soll und für gewöhnlich auch sein will, wenn jeder seine Ehre und seinen Stolz darein setzt, in seinem Fache immer auf der Höhe zu sein, dann wäre es doch traurig und beschämend, wenn der Priester als Vertreter des idealsten Berufes, den es nur geben kann, nicht dasselbe Streben aufbrächte. Zwingt ein Vergleich mit den weltlichen Berufen nicht mit elementarerer Macht zu dem Schlusse: Wie der Leib mehr wert ist als Nahrung, Wohnung und Kleidung, wie die Seele wieder unvergleichlich höher steht als der Leib, wie endlich das übernatürliche Leben, das Seelenheil des Menschen an Wert und Wichtigkeit sein natürliches Leben unsagbar überragt, so muß auch das Streben, im geistlichen Berufe stets auf der Höhe zu sein, den Wettstreit der weltlichen Berufe nach möglichster Vervollkommenung im eigenen Fache weit hinter sich lassen. Um aber im geistlichen Stande, im Berufe des Seelsorgers stets auf der Höhe zu sein und zu bleiben, ist Studium, ist Fortbildung eine unabwiesbare Notwendigkeit.

Die mächtigsten Beweggründe jedoch für die priesterliche Weiterbildung ergeben sich aus den verschiedenen Aemtern, welche der Priester zu verwalten hat. Fassen wir zunächst seine Lehrtätigkeit ins Auge.

Gemäß dem Lehrauftrage, den Christus den Aposteln und ihren Nachfolgern gegeben hat, und an dem auch der Priester als der vom Bischof gesandte Lehrer teilnimmt, hat er die Pflicht, das Volk zu lehren, die Wahrheiten der Offenbarung Gläubigen und Ungläubigen zu verkünden. In diesem Sinn ist auch ihm das Depositum fidei anvertraut, aber nicht dazu, um es ins Schweißtuch einzuhüllen

und sorgsam oder sorglos zu vergraben, sondern um dem klugen Hausvater gleich „nova et vetera“ daraus heranzuholen, wie es die Not und die Bedürfnisse der Seelen verlangen. Und wenn ich mich nicht täusche, wäre heute die Zeit, mit reichen Händen die Schätze der geoffenbarten Gotteslehre auszuteilen. Denn der Hunger nach religiöser Aufklärung ist heute groß, sehr groß. Täuschen wir uns nicht, die Unkenntnis in religiösen Dingen ist in weiten Kreisen erschreckend.

Viele, sehr viele aus dem gewöhnlichen Volke und auch in den Reihen der Intelligenz kennen nicht oder nicht mehr den Inhalt des katholischen Glaubens, sie wissen nicht mehr, was katholische Glaubenslehre ist, was es nicht ist. Ihre ganze Ausrüstung an religiösen Kenntnissen besteht in kümmerlichen Resten des Religionsunterrichtes, den sie in der Volksschule, und wenn es hoch ging, in der Mittel- oder Fortbildungsschule genossen haben; aber davon wurde manches nicht verstanden, noch mehr nicht gelernt und das meiste wieder vergessen. Was noch übrig ist, sind Brocken und Bruchstücke, untermischt mit schweren Irrtümern, die auf dem Wege glaubensfeindlicher Reden, Zeitungen und Bücher Eingang gefunden haben. Diese religiöse Unkenntnis birgt aber eine Riesengefahr für den Glauben und die Kirche in sich. Weil man nicht mehr Bescheid weiß in dem, was der Glaube lehrt, nimmt man für bare Münze, was in sozialdemokratischen Zeitungen, freidenkerischen Flugchriften und in kirchenfeindlichen Broschüren zahlreicher Sekten als Lehre der Kirche vorgetäuscht und vorgelogen wird. Nun ist es aber eine alte Erfahrungstatsache, daß im Munde und unter den Händen der Kirchenfeinde die Lehre der Kirche verdreht, ihr Sinn entstellt wird, um sie desto leichter als Unsinn erweisen zu können. Sieht nun der religiöse Ignorant, wie in Zeitungen, Broschüren, Flugchriften und Versammlungen die entstellte Glaubenslehre, die er aber irrtümlich für die wirkliche Lehre der Kirche hält, schlagend widerlegt und als Widersinn nachgewiesen wird, dann muß sein Glaube erschüttert werden, dann darf man sich nicht wundern, wenn er zu wanken, zu zweifeln, dem Glauben innerlich abzusterben beginnt; ja, es kann nicht mehr überraschen, wenn auch nach außen hin der letzte Schritt getan und der Austritt aus der Kirche vollzogen wird. Wahrlich niemand hat die religiöse Unkenntnis und Unbildung mehr zu fürchten als die Kirche; „halbes Wissen führt zum Teufel, ganzes Wissen führt zu Gott“, das gilt auch hier.

Noch schlimmer als die mangelhafte Kenntnis wirkt das Schwinden der Einsicht in die Beweggründe des Glaubens; man weiß nicht mehr, warum es vernünftig und notwendig ist zu glauben, warum es unvernünftig und töricht ist, der christlichen Offenbarung nicht zu glauben. In weiten Kreisen wähnt man, daß es einzig der gesunden Vernunft entspreche, nicht zu glauben. Das Schreckliche, was sie im Krieg erlebten, die furchtbare Not, die sie in und nach dem Umsturz mitmachen mußten, zermürbten sie so, daß sie mit Gott und der Welt und mit sich selbst zerfielen. Diese Seelenverfassung war der fruchtbare Boden für die Agitation der in allen Farben schillernden Freidenkerei. Meisterhaft wußten sie die Situation auszunützen, um im Trüben zu fischen. Geschickt machten sie aus dem Prüfungszustand (*status viae*), den die Menschen auf Erden durchwandern, den Zustand der Vollendung (*status termini*) und würdigten Gott, den höchsten Herrn aller Geschöpfe, herab zum dienstbaren Geist der Herren Menschen und richteten in ungezählten Flugschriften und in der von ihnen gepachteten sozialdemokratischen Presse immer wieder die höhnende Frage an die darbenden Massen: „Ubi est Deus vester? Wie lange wollt ihr noch an Gott glauben? Hat er euch etwa geholfen im schrecklichen Morden des Völkerrkrieges? Hat er euch auf euer Beten hin Hilfe gebracht oder bringt er sie jetzt in der Lebensmittelnnot, in der Wohnungsnot, in der Arbeitslosigkeit, in der Valutanot? Wo bleibt denn seine ausgleichende Gerechtigkeit? Den Schiebern, den Bucherern, den Hyänen im wirtschaftlichen Zusammenbruch geht es gut, euch, den darbenden Massen, schlecht. Oder habt ihr etwas von seiner Hilfe und Barmherzigkeit gespürt? Wozu braucht ihr einen Gott, der nicht hilft, wozu denn, ihr Krüppel, ihr Kriegerwitwen und -waisen, ihr Wohnungslosen, ihr Obdachlosen, ihr zu Bettlern gewordenen Rentner? Vergebens wartet ihr auf Hilfe von oben; dort oben ist keiner, der euch helfen könnte; ihr müßt euch schon selber helfen. Schafft euch hier das Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn.“ Durch die Not zermürbt und zur Verzweiflung gebracht, von den glaubensfeindlichen Agitatoren verheßt, glaubten viele an diese Schlagwörter, die ihr Evangelium wurden. Daß dann auf einem solchen Boden der Glaube überhaupt nicht aufkommen kann und der etwa vorhandene Glaube mit der Wurzel ausgerottet werden muß, ist nur zu selbstverständlich; denn wer an keinen Gott glaubt, kann auch an keinen Gesandten

Gottes und an keine Offenbarung und an kein Wunderwerk Gottes glauben, für einen solchen versinken die Voraussetzungen und Beweggründe des Glaubens, die *motiva credibilitatis*, in ein vollständiges Nichts.

Das sind die zwei Hauptgründe der religiösen Not der Gegenwart, die zwei Hauptursachen, warum es den Menschen unserer Tage sooft am Glauben fehlt.

Und wer soll nun helfen, wer ist in erster Linie berufen, dieser seelischen Not zu steuern? Ja, wer anders als der Priester, als der Seelsorger? Wenn je, dann muß er heute „das Licht der Welt“ sein, wenn je, dann drängt heute mit doppelter Schwere der Befehl: „*Docete omnes gentes, praedicate evangelium omni creaturae*“, (vgl. Mt 28, 19; Mk 16, 16), wenn je, dann trifft heute das Prophetenwort zu: *Labia sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore eius; quia angelus Domini exercituum est.* (Mal 2, 7.) Diesen Aufgaben kann der Priester nicht entsprechen, wenn er sich nicht immer wieder in der heiligen Wissenschaft fortbildet. Wenn die Lippen des Priesters die Wissenschaft bewahren sollen und wenn das Volk aus seinem Munde die Kenntnisse des Gesetzes holen will, dann ist es unabweisliche Pflicht des Priesters, selbst die Wissenschaft des Glaubens und die Kenntnisse des Gesetzes Gottes zu besitzen. Diesen Besitz an heiligem Wissen wird er aber nie sein eigen nennen können oder nicht bewahren, wenn nicht in seiner Tagesordnung oder in seinem Arbeitsplan auch den *studia theologica* ein Plätzchen eingeräumt wird.

Und wie und wodurch soll der Priester der religiösen Not steuern? Nun, liegen die zwei Hauptübel darin, daß man seinen Glauben nicht mehr kennt und die Einsicht in die Beweggründe des Glaubens verloren hat, so kann die Heilung dieser seelischen Not nur dadurch erfolgen, daß man die Menschen von heute wieder mit der Lehre der Kirche bekannt macht, die Glaubwürdigkeit der Offenbarung darlegt und damit die notwendigen Voraussetzungen für den Glauben schafft, mit einem Wort, diese Sanierung kann nur durch religiöse Aufklärungsarbeit erreicht werden. An einer solchen großzügigen Aufklärung fehlt es aber heute noch vielfach.

Und doch muß sie geschaffen werden; denn sie ist ein dringendes Bedürfnis, eine unabweisliche Notwendigkeit unserer Zeit. Die religiösen Fragen brennen dem modernen Menschen auf der Seele.

Wenn er über alle möglichen Gegenstände des politischen, wirtschaftlichen, sozialen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens und Strebens unterrichtet und vielfach von hervorragenden Männern belehrt wird, dann darf er mit Recht erwarten, daß er auch über die religiösen Fragen in tüchtiger Weise aufgeklärt werde. Und wo und durch wen hat dieser Unterricht zu erfolgen? Offenbar von jenen, welche die Verkünder, Lehrer, Hüter und Verteidiger der Religion sind, von den Priestern Gottes. Daher die Pflicht der Seelsorger, vorab in der Predigt, in der Katechese, in den religiösen Vorträgen dogmatisch und apologetisch zu wirken, wenn ich die Schulausdrücke gebrauchen darf. Das ist aber nicht möglich ohne Studium, ohne ernste Fortbildung. Soll der apologetische und dogmatische Vortrag aktuell sein, soll er die Frage lösen, auf welche die Zuhörer Antwort heißen, dann muß der Prediger, muß der Vortragende wissen, welche Wahrheiten und mit welchen Waffen sie von den Gegnern angegriffen werden. Soll die Rede oder Predigt überzeugen, fortreißen, vom Alp des Glaubenszweifels befreien, dann muß der Redner die entsprechenden Wahrheiten der Vernunft, der Geschichte, der Offenbarung mit souveräner Sicherheit beherrschen und die Einwände der Gegner schlagend widerlegen. Das ist aber wieder nicht möglich ohne vorausgegangenes, eindringendes Studium. Sollen endlich solche Predigten und Vorträge dogmatischer und apologetischer Art nicht über die Köpfe hinweggesprochen, sondern wirklich verstanden werden, dann müssen sie bei aller wissenschaftlichen Korrektheit leicht faßlich, echt volkstümlich, populär-wissenschaftlich gehalten sein. Das ist aber wiederum nicht leicht, erfordert oft langes und ernstes Nachdenken. Es ist kein Zweifel, die zeitgemäße Verwaltung des Lehramtes verlangt vom Priester fortwährendes Studium. Aber leisten wir diese Arbeit, bringen wir die damit verbundenen Opfer. Wir werden reich entschädigt schon durch die Dankbarkeit, das oft so herzliche „Vergelt's Gott“ so vieler Leute, denen wir durch solche Vorträge einen Alp von der Seele genommen haben. Wir sollten eben nie vergessen, daß heute mehr oder weniger alle Christen alle möglichen Reden und Einwendungen gegen den Glauben zu hören oder zu lesen bekommen, wir sollten nie vergessen, daß diese Einwürfe für das religiöse Gemüt immer etwas Beunruhigendes und Quälendes haben, wenn sie nicht widerlegt werden, daß darunter wenigstens die Glaubensfreudigkeit leidet und selbst die Besten davon

wie von Zwangsgedanken verfolgt werden. Was für einen Liebedienst, was für ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit können wir verrichten, was für Seelsorge im eminentesten Sinne des Wortes können wir leisten, wenn wir durch tüchtige dogmatische und apologetische Arbeit jene Plagegeister der religiösen Gemüter vertreiben. Aber es sei nochmals betont, solche Seelsorgsverbienste können nur um den Preis tüchtiger Fortbildung und ernstes Studiums gewonnen werden.

Man wende gegen das Gesagte nicht ein, daß der Glaube eine Gnade sei und daher nicht andemonstriert werden könne. Gewiß ist der übernatürliche Glaube eine Gnade, aber das wußten auch die Apostel und trotzdem betrachteten sie die Predigt des Evangeliums als ihre heilige Aufgabe, von der sie sich durch nichts, auch nicht durch Marter und Tod abhalten ließen; gewiß ist der Glaube eine Gnade, das wußten auch die alten Apologeten und die großen Kirchenväter und trotzdem begnügten sie sich in den großen Kämpfen gegen Heiden, Gnostiker und Häretiker nicht mit dem Gebete, sondern verteidigten in Wort und Schrift mit dem Feuereifer von Aposteln die katholische Wahrheit. Gewiß ist der Glaube eine Gnade, aber dieser muß der Weg in die Herzen der Gläubigen bereitet werden und das ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht. Gewiß ist der Glaube eine Gnade, aber die unmittelbare Erleuchtung des Verstandes durch Gott setzt für gewöhnlich die mittelbare Erleuchtung voraus, und diese zu geben ist unsere Aufgabe. Unsere Pflicht ist es, die Offenbarung vorzulegen und sie als glaubwürdig zu erweisen, unsere Arbeit ist das Pflanzen und Begießen und von dieser Arbeit kann uns niemand dispensieren, kein Bischof und kein Papst. Das Wachstum und Gedeihen dessen, was wir gepflanzt haben, hängt freilich ganz von Gottes Gnade ab. Aber wir haben unsere Pflicht nicht getan, solange wir nicht gepflanzt und begossen, d. h. die Lehre der Offenbarung verkündet und begründet haben.

Lassen wir uns auch von dieser religiösen Aufklärung dogmatisch-apologetischer Art nicht durch den Hinweis auf die „Schriftgemäßheit“ der Predigt abhalten und durch den vorwurfsvollen Einwand: „Die modernen Bemühungen sind doch alle darauf gerichtet, die Heilige Schrift wieder zu einer der vornehmsten Predigtquellen zu machen und ihren reichen Inhalt dem Volke zu erschließen! Also ist für dogmatische und apologetische Predigten auf der Kanzel kein Platz.“

Merkwürdiger Schluß! Besteht denn zwischen Schriftpredigt und Glaubenspredigt ein Gegensatz? Ja, wer das Wort von der Schriftpredigt höchst einseitig als Schlagwort auffaßt und meint, das „Non plus ultra“ der Predigt sei die Homilie und die allein berechnete Predigtform bestehe nur mehr darin, die einzelnen Abschnitte der Heiligen Schrift schlecht und recht zu erklären und daraus salbungsvolle Anwendungen auf die Zuhörer zu machen, der mag vielleicht einen Gegensatz zwischen Schriftpredigt und dogmatischer Predigt herausfinden.

Aber selbst wenn sich beide Arten nicht verbinden ließen, wenn man notwendig zwischen der einen oder anderen wählen müßte, würde ich ruhig sagen: Lassen wir jetzt die Schriftpredigt, halten wir dogmatisch-apologetische Predigten. Denn die Predigt muß sich den Bedürfnissen der Gläubigen anpassen. Die heutige Lage der Christen schreit aber nach religiöser Aufklärung. Also ist diese vor allem zu leisten.

Aber jedermann weiß, daß ein solches „Entweder-Oder“ gar nicht besteht. Sollte schon jemand der Ansicht sein, daß eine Schriftpredigt nicht gleichzeitig dogmatisch oder apologetisch gehalten werden könne und umgekehrt, so müßte man ihm antworten: Gut, dann gilt hier das „Unum facere et aliud non omittere“. Halte ruhig deine Schriftpredigten, vernachlässige aber auch die dogmatisch-apologetische Predigtart nicht.

Uebrigens läßt sich „Schriftgemäßheit“ mit der dogmatischen Glaubenspredigt unschwer verbinden, ja muß meist damit vereinigt sein. Wer solche Predigten hält, ist ja gezwungen, von der Heiligen Schrift reichlich Gebrauch zu machen. Legt er eine Glaubenswahrheit dar, dann muß er sie nicht bloß erklären, sondern auch beweisen, und eine der vornehmsten Beweisquellen ist die Heilige Schrift. Hält er Predigten oder Vorträge über apologetische Themen, spricht er z. B. über die Existenz Jesu, über seine göttliche Sendung, seine Wunder und Weissagungen, über seine Auferstehung, seinen Charakter, seine Tugenden u. s. w., so muß er wieder von der Heiligen Schrift Gebrauch machen und Massen von innerlich zusammenhängenden Texten anführen und ihre Glaubwürdigkeit beweisen. Faßt auch der Apologet die Heilige Schrift zunächst nur als menschlich glaubwürdige Geschichtsquelle ins Auge, so macht er doch in großem Umfange mit ihr bekannt.

Umgekehrt hat der Erklärer der einzelnen Abschnitte der Heiligen Schrift oft und oft Gelegenheit, dogmatisch und apologetisch zu werden, so oft nämlich, als er auf Texte zu sprechen kommt, die Wahrheiten oder Tatsachen dogmatischer und apologetischer Art enthalten.

Uebrigens nenne ich das noch kein „Schriftpredigen“, wenn ein ganzes Gewebe von Schrifttexten zusammengestellt und dann als Predigt präsentiert wird oder wenn Schriftstellen nur als „Zierblumen“ dienen, ohne daß zwischen Schrifttext und Predigt ein innerer Zusammenhang besteht. Die rechte Verwendung der Heiligen Schrift besteht darin, daß die Texte organisch in den ganzen Aufbau der Predigt hineingearbeitet werden, ein Verfahren, das gerade in der dogmatischen Predigt leicht durchgeführt werden kann.

(Schluß folgt.)

Mehr Mut!

Von Otto Cohausz S. J.

I.

Dunkle Abendnebel senkten sich hernieder da draußen. Und da drinnen wollte wieder einmal düstere Schwermut den Pfarrer von Finsterheim in seinem Schreibzimmer überfallen. Wieder hatte die Post Austrittsmeldungen aus der Kirche gebracht. Eines seiner besten Mädchen war zu Fall gekommen, ein anderes von den eigenen Eltern an einen Ungläubigen verschachert — ohne kirchliche Trauung. Dann der Sport und die Vergnügungssucht! Die letzten Sonntage hatten es ja wieder gezeigt. Schon am frühen Morgen ging es los — die Sportplätze überfüllt! Aber die Kirche? Wie viele versäumten ihre Pflicht! Dann die frühen Bekanntschaften und ihre Folgen! Selbst von Freveltaten am keimenden Leben wurde in der Gemeinde geredet. Welch düstere Sprache redeten sodann die Taufbücher! Wie erschreckend sank von Jahr zu Jahr das Barometer der Freude am Kinde! Mahnte und warnte er, wie anmaßend übte man sofort Kritik an seiner Predigt! Und welch freche Auftritte erlaubte man sich seit einiger Zeit in den Kirchenvorstandssitzungen! Was hatte er nicht schon alles bei Kindern in der Schule an Flegelhaftigkeit erlebt! Sogar Flugblätter gegen die Pfaffen, mit Verleumdungen vollgepfropft, machten die Runde. Ueberall Niedergang! — Düster, immer düsterer wie beim Abend-